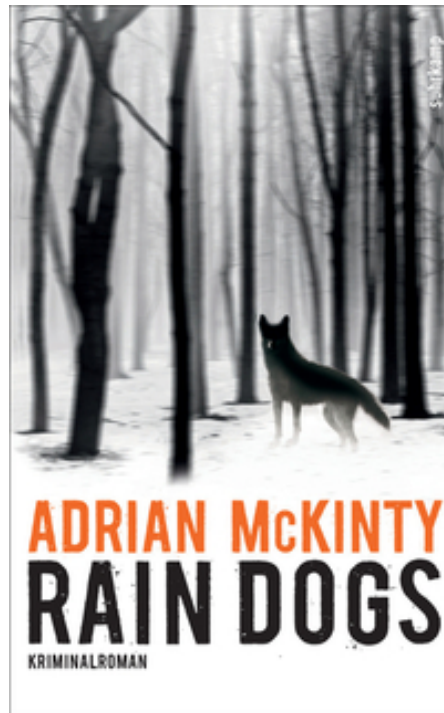


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



McKinty, Adrian
Rain Dogs

Kriminalroman
Aus dem Englischen von Peter Torberg

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4868
978-3-518-46868-5

suhrkamp taschenbuch 4868

Die Journalistin Lily Bigelow wird im Hof von Carrickfergus Castle, wo sie sich allem Anschein nach über Nacht hat einschließen lassen, tot aufgefunden. Niemand außer ihr war sonst in der Burg. Selbstmord, glaubt man, aber ein paar Dinge geben Sean Duffy zu denken, und er weigert sich, es dabei zu belassen. Duffy findet heraus, dass Bigelow an einer verheerenden Enthüllung in Sachen Korruption und Amtsmissbrauch innerhalb der höchsten Regierungskreise Großbritanniens und darüber hinaus gearbeitet hat. Und so sieht er sich mit zwei schwerwiegenden Problemen konfrontiert: Wer hat Lily Bigelow umgebracht? Und was wollte er oder sie damit vertuschen?

Adrian McKinty, geboren 1968 in Belfast, zählt zu den wichtigsten nordirischen Krimiautoren. Nach einem Philosophiestudium an der Oxford University verschlug es ihn nach New York und Denver. Heute lebt der preisgekrönte Autor und Journalist mit seiner Familie in Melbourne, Australien.

Zuletzt sind von ihm erschienen: *Dirty Cops*. Kriminalroman (st 4842), *Gun Street Girl*. Roman (st 4735) sowie *Die verlorenen Schwestern*. Roman (st 4668).

ADRIAN MCKINTY
RAIN DOGS

Thriller

Aus dem Englischen von
Peter Torberg

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
Rain Dogs
bei Serpent's Tail, London.

Erste Auflage 2018
suhrkamp taschenbuch 4868
© Suhrkamp Verlag Berlin 2017
© 2015 Adrian McKinty
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlagabbildung: shutterstock/Mr Twister (Hintergrund);
jimkruger/Getty Images (Wolf)
Umschlaggestaltung: cornelia niere, münchen
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46868-5

RAIN DOGS

*Oh how we danced with the Rose of Tralee,
Her long hair black as a raven,
Oh how we danced and she whispered to me,
You'll never be going back home.*

Tom Waits, *Rain Dogs* (1988)

*Der alte Nährstoff der Helden:
die Falschheit, die Niederlage, die Demütigung.*

Jorge Luis Borges, *Matthäus 25:30*

DER BERÜHMTESTE MANN DER WELT

Selbst die vor Wut schäumenden Rassisten auf der anderen Seite der Polizeiabsperrung waren kurz sprachlos vor Ehrfurcht, als sie Muhammad Ali, den Champ, zum ersten Mal zu Gesicht bekamen, wie er vor dem Rathaus von Belfast leichtfüßig, ja schmetterlingsgleich, aus dem Bus stieg. Klar war er überdurchschnittlich groß, aber ihn umgab auch eine besondere Aura. Zehn Jahre nach seiner Glanzzeit, korpulenter, grauhaariger und mit den ersten Anzeichen von Parkinson – so die Gerüchte –, war er noch immer der berühmteste Mann auf dem Globus. Er trug Adidas-Sportschuhe, einen roten Trainingsanzug und eine Sonnenbrille. Zwei Bodyguards der Nation of Islam in dunklen Jacketts und mit Fliegen begleiteten ihn, ein Schritt dahinter folgte Reverend Jesse Jackson, in Amerika wohl eine Berühmtheit, hier drüben aber weitgehend unbekannt.

Der Champ stieg aufs Podium, und die Menge drängte nach vorn, um besser sehen zu können. Und im Polizistenhirn: So kann ein Irrer besser an ihn rankommen – mit einer Flasche, einem Ziegelstein oder einer versteckten Pistole. Der Mann wurde verehrt, klar, aber er wurde auch gehasst, und sein erster Titelkampf gegen den glücklosen Sonny Liston hatte ihm zu gleichen Teilen Feinde und Bewunderer eingebracht. Im Laufe der Jahre waren es weniger Feinde geworden, doch die Feindseligkeit schwelte immer noch in den Herzen jener, die durch die Krankheiten Rassismus, Patriotismus und religiöser Eifer geschwächt waren.

Der Champ nahm die Sonnenbrille ab, klopfte ans Mikro, trat einen Schritt zurück und legte eine Runde Schattenbo-

xen hin. Jubel brandete durch die Menge. Genau das hatten sie sehen wollen. »Schau dir die Füße an!«, sagte jemand vor mir – eine kluge und faustkämpferisch scharfsinnige Bemerkung. Der Champ tanzte wie ein junger Bursche, wie der dürre Kerl, der bei den Olympischen Spielen in Rom Zbigniew Pietrzykowski ausgetrickst hatte.

Er hatte die Menge fest im Griff, dabei hatte er noch kein Wort gesagt.

Es war ein kalter, klarer Tag, und selbst Nestor Almendros hätte es nicht besser in Szene setzen können: Die Sonne beschien die neobarocken Säulen hinter dem Kopf des Champs, und die Wolken teilten sich und enthüllten einen indigoblauen Himmel, wie man ihn über seiner Heimatstadt in irgendeiner Schleife des Ohio River häufig zu Gesicht bekam, über dieser schlammigen Mündung des Lagan aber nur selten.

Er hörte auf zu boxen, grinste, und ein Helfer reichte ihm ein Handtuch, mit dem er sich die Stirn abwischte. Er versuchte, den Reißverschluss seiner Trainingsjacke ein paar Zentimeter zu öffnen, doch seine Hände zitterten, und der Helfer sprang ihm bei. Dann lächelte der Champ wieder, trat selbstsicher nach vorn, schnappte sich den Mikrofonständer und sagte: »Hallo, Irland! Ich bin so froh, endlich hier in diesem wunderschönen Belfast zu sein!«

Das Publikum stutzte einen Augenblick. Keiner von ihnen wäre auch nur auf den Gedanken gekommen, Belfast könne schön sein oder jemand würde freiwillig hierherkommen und sich auch noch bei der Ankunft darüber freuen. Und doch stand der berühmteste Mann der Welt da und sagte genau das. Belfasts Grundeinstellung war Sarkasmus, jeder mochte doch einen guten Witz, also scherzte der Champ vielleicht nur?

»Ja, Sir, das ist ein schöner Wintertag, und es ist wundervoll, hier im schönen Belfast in Nordirland zu sein!«, wiederholte der Champ, und diesmal gab es keinen Zweifel daran,

dass er es ehrlich meinte. Die Menge war merkwürdig gerührt und brüllte zustimmend.

Er hatte schattengeboxt, hatte gewunken, hatte gelogen und erklärt, ihre Stadt sei ein angenehmer Anblick. Er hätte sich für die Nation of Islam als Bürgermeisterkandidat aufstellen lassen können und hätte schon in der ersten Runde gewonnen.

Die anderen Polizisten entspannten sich ein wenig, doch ich ließ mich nicht so leicht täuschen. Ich stand mit einem halben Dutzend anderer Bullen auf einer erhöhten Plattform, damit wir die kleine Gruppe der National-Front-Skinheads besser im Auge behalten konnten, die von der Absperrung aus, die ihretwegen neben dem Marks-&-Spencer-Supermarkt aufgestellt worden war, Schmähungen herüberbrüllten. Es waren nicht mehr als zwanzig, mit Perücke oder Hut hätten sie sich locker unter die Menge mischen können – doch solcher Einfallsreichtum überstieg wohl ihre geistigen Fähigkeiten.

Eine völlig andere Protestgruppe hatte sich um Reverend Ian Paisley versammelt und stand ein ganzes Stück weit weg auf der Royal Avenue, eine Horde älterer bibelfester Gemeindeglieder, die nicht sonderlich glücklich darüber waren, dass ein berühmter Vertreter des Islam in der Hauptstadt von Ulster, Gottes Gelobtem Land, auftauchte. Man konnte hören, wie sie ihren Protest in mürrischen presbyterianischen Kirchenliedern und resolut freudlosen Psalmengesängen zum Ausdruck brachten. Wohin Paisley auch kam, stets verbreitete er einen Hauch unbefangenen Surrealismus. Heute hatte er einen Gospelchor mitgebracht, eine Schar akkordeonspielender Schulmädchen und einen mondgesichtigen Burschen, der auf einem Esel saß und auf ein Tamburin schlug.

Der Champ wich einem unsichtbaren linken Haken aus, dann nahm er wieder den Mikrofonständer in die Hand.

»Mein Urgroßvater, Abe Grady, aus Ennis, County Clare,

kam 1860 nach Belfast. Dort nahm er das Schiff nach Amerika. Er überquerte den Atlantik und kam in ein Land, das sich mitten im Bürgerkrieg befand. Ein Land, in dem meine anderen Urgroßeltern Sklaven waren. Vieles ist seitdem geschehen, und es ist gut, wieder daheim zu sein!«

Wieder tobte die Menge.

»Aber ich habe gehört, dass ein paar von euch nicht sonderlich froh darüber sind, dass ich heute nach Belfast gekommen bin, um euch zu treffen. Stimmt das?«

Rufe: »Nein!«

»Doch, ich sehe sie. Da hinten sehe ich sie!«

Trotziger Jubel des Aufgebots der National Front.

»Ich sehe sie. Schaut sie euch mal an! O Mann, die sind so hässlich, wenn die in den Spiegel schauen, erschreckt sich ihr Spiegelbild.«

Gelächter.

»Die sind so hässlich, wenn die in ein Spukhaus gehen, finden die gleich nen Job!«

Brüllendes Gelächter.

»Die sind so hässlich, wenn die eine Bank betreten, macht die Bank die Überwachungskameras aus!«

Tosender Applaus und Gelächter.

Der Champ wartete, bis es wieder ganz still war. »Jetzt sind sie still, hm? Ich kann sie nicht hören. O Mann, glauben die vielleicht, die können mich austricksen? Ich bin so gut. Ich bin so schnell! Ich habe letzte Nacht im Hotelzimmer das Licht ausgeknipst und war im Bett, bevor es dunkel wurde!«

Wieder Gelächter.

»Seine ganzen Klassiker«, grummelte ein Sergeant neben mir.

»Wenn ihr auch nur davon träumt, mich zu besiegen, dann solltet ihr besser aufwachen und euch entschuldigen!«, fuhr der Champ fort, trat einen Schritt zurück und boxte wieder in die Luft. Die Menge war überglücklich.

Wieder wischte sich der Champ die Stirn ab und winkte. Jesse Jackson winkte ebenfalls. Der Bürgermeister winkte und Bono, der sich auf hohen Absätzen nach vorn drängelte wie ein vorwitziger Schuljunge, winkte ebenfalls.

Der Champ erzählte noch ein wenig von seinen irischen Wurzeln, von seiner Großmutter und Urgroßmutter. Er erzählte davon, wie es war, in der Ära der Rassendiskriminierungsgesetze in Kentucky aufzuwachsen. Er wurde ernst.

»Der Dienst am Mitmenschen ist die Miete, die du für dein Zimmer hier auf Erden zahlst. Der Kampf wird fern aller Zeugen gewonnen oder verloren – hinter den Kampflinien, im Training und draußen auf der Straße, lange bevor ich im Scheinwerferlicht tanze. Nur ein Mann, der weiß, wie es ist, geschlagen zu sein, kann bis an den Grund seiner Seele gelangen und mit jenem Extrawumms zurückkehren, den man braucht, um einen ausgeglichenen Kampf zu gewinnen ... Ich weiß, ihr habt Probleme hier in Belfast. Ich weiß das. Aber glaubt mir, es gibt kein Problem, das der menschliche Geist nicht meistern kann. Ihr müsst zusammenarbeiten. Ihr müsst euch anstrengen! Wir alle sind Brüder und Schwestern, ganz gleich, welchen Glaubens und welcher Hautfarbe. Eines Tages wird dies eine friedliche Insel sein! Und dieser Tag wird kommen, weil es Menschen wie euch gibt! Danke, Belfast, und Gott segne euch alle!«

»Ali! Ali! Ali! Ali!«, skandierte die Menge und jubelte. Der Champ wusste das zu würdigen und winkte zum Abschied. Er drehte sich um, ein Helfer legte ihm das Handtuch über die Schultern und geleitete ihn zum Bus.

»War's das?«, fragte der Bulle neben mir.

»Ich glaub schon«, sagte ich.

Darüber war ich froh. Unter der Schutzausrüstung schwitzte ich wie ein Tier, und meine Boxershorts waren patschnass. Ich freute mich schon darauf, alles ablegen zu können, Überstunden abzubauen und nach Carrickfergus heimzufahren.

Doch auf dem Weg zwischen den Absperrgittern zum Bus blieb der Champ plötzlich stehen, schüttelte den Kopf, machte kehrt und ging zur Bühne zurück. Er schaute über die Köpfe hinweg und ging die Stufen vor der Bühne hinunter in die ihn bewundernde Menge.

»Himmel!«, brüllte ich ins Funkgerät. »Er macht einen Rundgang!«

»Wissen wir!«, brüllten mir ein Dutzend Stimmen ins Ohr.

Die Menge wogte auf den Champ zu. Tausende. Jung, alt, Katholik, Protestant ... seine beiden Bodyguards wurden überrannt und weggedrängt.

»Ich hab ihn verloren!«, schrien verzweifelte Stimmen in die Funkgeräte.

Mulmige dreißig Sekunden lang fragten wir uns, ob er niedergetrampelt worden war, ob wir vielleicht ein paar Tränengasgranaten abfeuern oder die Gummiknüppel zücken sollten ... doch dann sahen wir ihn wieder, uns gegenüber auf der anderen Straßenseite.

Er schüttelte bedächtig Hände und arbeitete sich in meine Richtung vor.

»Er kommt zum Donegall Place«, sagte ich ins Funkgerät.

»Wer ist da?«, fragte jemand im Ohrörer.

»Duffy.«

»Er kommt auf Sie zu?«

»Ja.«

»Bringen Sie ihn zum verfluchten Bus zurück, Duffy!«

»Wie denn?«

Die Antwort ging im Schneegestöber des statischen Rauschens unter.

Der Champ bewegte sich durch die Menge »wie ein heißes Messer durch Butter«, meinte der Polizist neben mir. Sein Ruhm schützte ihn. Er war kein Politiker, kein Schauspieler, er war der König des Sports, und die Menschen machten ihm Platz. Hände wurden ausgestreckt, um ihn zu berühren, an-

dere hielten Notizbücher und Papierfetzen hin, die er mit pharaonischer Distanziertheit signierte.

»Hier spricht Detective Inspector Duffy, wir brauchen Verstärkung an der Ostseite des Donegall Place. Könnte Ärger geben. Er geht direkt auf die Demonstranten der National Front zu.«

»Roger, Duffy, ich schicke Ihnen ein halbes Dutzend Männer.«

»Wir brauchen mehr!«

Der Funkverkehr geriet durcheinander. Panik. Furcht.

»Er legt sich mit der verfluchten National Front an!«

»Die werden ihn lynchen!«

»Wir brauchen Verstärkung!«

Normalerweise hatte der Champ ständig Bodyguards um sich, um irgendwelche Irren daran zu hindern, ihm eine zu verpassen, nur weil die glaubten, dadurch, dass sie den großen Muhammad Ali k.o. geschlagen hatten, Ruhm zu erlangen.

Diesmal spazierte er ohne Bodyguards, Helfer oder Polizisten direkt auf die rassistische National Front vor dem Marks & Spencer zu.

»*There is no black in the Union Jack!*«, skandierte die National Front nervös, während der Champ auf sie zukam und die Menge ihm folgte.

Was um alles in der Welt tat er da? Glaubte er, er könnte mit ihnen argumentieren? Das würde bei diesem Haufen nicht ziehen. Alis Art war auf den postmodernen Verstand ausgelegt. Ulster hatte gerade mal das 20. Jahrhundert betreten.

Trotzdem schritt er immer weiter voran.

Endlich näherten sich ein paar Land Rover der Royal Ulster Constabulary und schafften die dringend benötigte Verstärkung heran, wie ich sah, aber sie kamen zu spät – der Champ würde noch vor ihnen bei den Demonstranten der National Front eintreffen.

»Kommen Sie«, sagte ich zu dem Sergeant. »Wir müssen da runter.«

»Mitten in die Meute?«

»Ja.«

»Auf keinen Fall.«

»Das ist ein Befehl.«

»Sagt wer?«

Ich wies auf die Inspector-Dienstgradabzeichen am Schulterstück. »Sage ich.«

»Das ist unser Todesurteil ... Sir.«

Als der Champ die Absperrung erreichte, stiegen wir von der Plattform.

Ein Dutzend wütender Skinheads in Parkas, engen Jeans und Doc Martens brüllten Ali an wie Labortiere. Irland – das Land von Charles Stewart Parnell und Daniel O’Connell – befand sich nun in diesem glücklichen Zustand, in dem Ian Paisley und ein Haufen unflätiger Skinheads Sprachrohr der Unzufriedenen waren.

Der Champ erkannte den Anführer der Skinheads, sah ihn fest an und bat mit einer Handbewegung um Ruhe.

Die Menge verstummte und hielt den Atem an.

»Hört mir zu! Hört mir zu«, begann der Champ. »Das war nicht nett von mir. Ich habe euch hässlich genannt und alle zum Lachen gebracht. Ihr habt mich gereizt. Ich habe die Kriegstrommeln gehört. Doch dann ist mir wieder eingefallen, dass man im Angesicht des Feindes demütig sein muss und ganz der Gnade Allahs vertrauen soll. Ich komme im Geist des Friedens und der Bruderschaft.«

Der Skinhead starrte ihn verwirrt an.

Der Champ beugte sich über die Barriere und streckte die Hand aus.

Diese große rechte Pranke.

Die große Rechte, die Foreman in der achten Runde auf die Bretter geschickt hatte.

Die große Rechte, die schon von Parkinson zitterte.

Der Skinhead versteinerte. Er klappte den Mund auf und wieder zu. Dann bewegte sich sein Arm. Er konnte gar nicht anders. Magnetismus. Kinetik. Er schaute wild um sich und drehte sich verzweifelt zu seinen Kumpeln um. *Was soll ich denn machen ...? Ich mein, ihr seht doch, wer das ist? Klar, ihr könnt mir was von Gene Tunney oder Joe Louis oder Jack Dempsey erzählen, aber das hier, das ist der Champ!*

Er hob den Arm. Die Faust öffnete sich. Er gab dem Champ die Hand.

Ich schüttle Muhammad Ali die Hand.

»Was gefällt dir nicht an den Schwarzen?«, fragte der.

Der Skinhead bekam die Zähne nicht auseinander.

»Komm schon, sprich wie ein Mann!«

»Ich, ich ... ich ... Ihr solltet nicht in unserem ... das ist unser ...«

»Sohn«, sagte der Champ, »hast du nur einen Hammer, dann sieht alles wie ein Nagel aus ...«

Man konnte es in den Augen des Skinheads sehen.

Das war's. Vom Saulus zum Paulus. In null Komma nichts. Spontan. Das hier war nicht der Donegall Place, das war die Straße nach Damaskus.

Mit einem Handschlag und einem Grinsen vernichtete der Champ die Abordnung der National Front. So etwas hatten wir noch nie gesehen.

»So was hab ich noch nicht gesehen«, erklärte der Sergeant. Das war das Gegenteil von dem, was los gewesen war, als die Kennedys gekommen waren. Die Kennedys hatten schwarze Magie gebracht, Ali weiße.

»Duffy, sind Sie noch da?«, fragte die Stimme im Funkgerät.

»Ja.«

»Wir haben den Bus zur Royal Avenue geschafft, bringen Sie ihn die Castle Street runter.«

»Okay.«

Der Sergeant und ich geleiteten den Champ zu seinem Bus, der zur Kreuzung Royal Avenue und Castle Street gefahren worden war. Er war erschöpft. Aber er nahm sich die Zeit, um sich bei dem Sergeant und mir zu bedanken.

Er gab *uns* die Hand. Er drückte fest zu. Der Sergeant bekam ein Autogramm; ich war viel zu überwältigt, um daran zu denken.

Ich ging zurück zur Polizeikaserne Queen Street, wo ich meinen BMW abgestellt hatte, und sagte hallo zu ein paar grauhaarigen alten Bullen, die aussahen wie der Ausschuss aus Jim Hensons Muppet-Show-Werkstatt.

Ich stieg ein und fuhr über die A2 zum Revier Carrickfergus.

Bis auf Lawson oben im Einsatzraum des Criminal Investigation Department und den Chief Inspector waren alle fort. Ich beschloss, den beiden aus dem Weg zu gehen. Ich reichte meine Überstunden ein und sah mir kurz den Dienstverlauf an. Es war ein arbeitsreicher Tag gewesen. Muhammad Ali war nach Belfast gekommen, was die Hälfte der Einsatzkräfte des Reviers mit Beschlag belegt hatte, und in Carrickfergus hatte der Nordirland-Minister hochrangigen Besuchern die alte ICI-Fabrik in Kilroot gezeigt. Die großen Nummern waren aus Schweden, den Gerüchten zufolge wollten Volvo oder Saab dort eine Autofabrik aufbauen. Das Ganze fand wohl nur pro forma statt. Jeder neue Minister tat so, als wollte er »Nordirland retten«, indem er Investoren anlockte, doch in Wahrheit gingen die Aufträge dann an unwichtige Wahlbezirke in England.

Ich ging zu meinem BMW. Nach Hause in die Coronation Road, Victoria Estate.

Ich stellte den Wagen vor meinem Haus ab: Nr. 113, drei Zimmer, ehemaliger Sozialbau, Reihenmittelhaus.

»Hallo, Mr Duffy.«

Janette Campbell, die minderjährige Tochter der verboten gut aussehenden, rothaarigen Mittdreißigerin von nebenan. Janette trug Hotpants und ein Duran-Duran-T-Shirt. Sie rauchte Benson & Hedges, und zwar auf eine Weise, dass dem Chef der Marketingabteilung bei Philip Morris das Herz im Leib gehüpft wäre.

»Hallo, Janette.«

»Haben Sie wirklich Muhammad Ali gesehen?«

»Ja, habe ich«, antwortete ich und fragte mich, woher sie wusste, wo ich heute gewesen war.

»Mein Freund Jackie sagt, Tyson haut ihn locker um.«

»Dein Freund ist ein Idiot, Janette.«

Sie nickte traurig und bot mir eine Zigarette an. Ich lehnte ab und ging ins Haus.

Aus der Küche roch es nach Essen, im Flur standen drei Koffer.

Beth hatte sich im Wohnzimmer auf dem Sofa zusammengerollt wie eine exotische Katze, ein Ozelot vielleicht, und las *Die Bienenfabel*.

»Wie liest sich der Mandeville?«

»So lala, aber ich will den Mann«, sagte sie grinsend.

»Autsch«, meinte ich und setzte mich neben sie aufs Sofa.

»Na, ich hab noch einen anderen für dich, hat mir Janette von nebenan erzählt: Was liegt am Strand und spricht un-deutlich? Eine Nuschel.«

Ich nahm den Schutzhelm ab und ließ ihn auf den Teppichboden plumpsen. Beth knuffte mich zwischen den Platten meiner Panzerweste.

»Und?«, fragte sie.

»Was, ›und‹?«

»Und, hast du ihn getroffen?«

»Wen?«

»Den Champ – wie du ihn ärgerlicher Weise schon die ganze Woche genannt hast.«

»Es ging ja gar nicht darum, ihn zu treffen. Ich hatte da nur einen Job zu erledigen.«

»Ha!«, meinte sie abfällig. »Als wenn du nicht an allen Fäden gezogen hättest, um da eingesetzt zu werden. Gestern Nacht hast du sogar im Schlaf ›Ali‹ gesagt.«

»Hab ich nicht«, entgegnete ich und wurde rot.

»Wie war seine Ansprache?«, fragte Beth und reichte mir eine halbwegs kalte Dose Bass Ale.

»Die Ansprache war toll. Was sollen denn die Koffer?«

»Ich ziehe aus.«

»Du ziehst aus?«

»Ja.«

»Was? Wann?«

»Morgen früh. Rhondas Bruder holt mich ab.«

»Morgen?«

»Das haben wir doch alles schon besprochen, Sean.«

»Haben wir?«

»Du wusstest doch schon die ganze Zeit, dass das nur vorübergehend ist. Ich muss in der Nähe der Uni sein, wegen der Seminare. Und offen gestanden ist das die langweiligste Straße in der langweiligsten Stadt der ganzen Welt.«

»In den letzten paar Jahren hat es durchaus Höhepunkte gegeben, das kannst du mir glauben.«

»Na ja, für mich ist das nichts.«

Ich trank das Bier aus und nahm ihr vorsichtig das Buch aus der Hand. Beth und ich waren seit fast sieben Monaten zusammen, und in den letzten paar Wochen hatte sie bei mir gewohnt. Sicher, da war der Altersunterschied, aber ich war noch nicht tot, ich konnte sie zum Lachen bringen, und wir kamen prima miteinander aus. Wir hatten uns beim Konzert der Stone Roses in der Ulster Hall kennengelernt, doch abgesehen von einer Vorliebe für Bands aus Manchester hatten wir nicht viel gemeinsam. Sie war Protestantin und stammte aus einer wohlhabenden Familie, und nachdem sie erst ein